Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 4 (1909)

Artikel: Das Altarbild
Autor: Lienert, Meinrad
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-749425

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

DAS ALTARBILD

VON MEINRAD LIENERT

In seiner niedern, getäfelten Wohnstube im Windbruch stand der alte Kirchenvogt Johannes Dürlibacher und stierte, das rote, weissgetupfte Nastuch vor sich hinhaltend, als wollte er Himmelsmanna darin auffangen, zur Decke empor.

„Hatschi, hatschi!"

„Helf Gott, Vater!" rief es hinter dem Webstuhl im Stubenwinkel.

„Danke Gott wohl!" machte der Alte und schneuzte sich also kräftig, dass es von allen Wänden Echo gab. „So," fuhr er dann zu reden fort, „ich mein, es sei bald an der Zeit, dass der Maler anlangen muss, kann jeden Augenblick hier sein, hast ihm das Guckauskämmerchen in Ordnung gebracht?"

„Ja Vater," sagte das Marieli hinter dem Webstuhl und tat einen raschen Blick durch eine Scheibe gegen das Dörflein Stagelegg hinunter. „Der Maler kann einrücken wann er will, das Bett ist aufgerüstet."

„Hat nicht der Pfarrer verdeutet, man müsse ihm auch einen Krug voll Wasser auf die Kommode stellen, weil er sich nicht in der Küche oder gar am Brunnen werde waschen wollen? Hast das auch besorgt?"

„Gleich einen ganzen Kessel voll Wasser hab ich ihm hinaufgestellt und die Schöpfkelle dazu samt einem Waschtuch. So wird er sich etwa alle Morgen sauber zu waschen vermögen, ist ja kein Kaminfeger."

Ihr fröhliches Auflachen ging in den Tag hinein.

„Ja," brummte der Alte, „es ist verwunderlich, was diese Stadtleute allerhand für Zeug und Sachen brauchen bis sie nur zur Schlafkammer hinaus mögen. Gar in den Schlafkammern der vornehmen Stadtjungfern, sagte mir des Pfarrers Köchin, sehe es aus wie in der Apotheke."

„Ich fürchte eben, der Maler wird uns zuweilen ein saures Gesicht machen," sagte das Marieli, „denn es wird ihm bei uns dies und das mangeln. Zudem sind alte Leute oft gar so wunderlich."

„Was?!" machte unwirsch der Kirchenvogt. „Was wunderlich, wer wunderlich? Schau du für dich, du Gäxnase! Mich bedünkt,

wunderlicher und eigenköpfiger als ein Maitli, das in die schlimmen Jahre kommt, könne auch ein Urgrossvater nicht sein. Wohl, du wärst mir die Rechte, du Fratz du, alten Leuten den Spiegel vorzuhalten."

Knurrend verliess er die Stube. Das Marieli aber verbiss nur mit Not ein Auflachen. Dann begann es ein munteres Liedchen zu pfeifen und liess dazu das Webschifflein durch das blauseidene Zeug tanzen, dass es stob.

Ein grosser gelber Falter, ein Schwalbenschwanz, hastete durchs Fenster herein und liess sich, nach vergeblichen Versuchen, den Ausgang wieder zu gewinnen, auf die himmelblaue Seidenwiese des Webstuhles nieder.

Das Maitli hielt das Füsschen an und stieg aus dem Stuhl, um den Falter zu erhaschen. Aber er erhob sich und nun begann eine lustige Jagd in der Stube herum.

Da ging die Türe, der Falter segelte hinaus und setzte sich auf den Hutrand eines jungen, wohlgewachsenen Mannes, der einen Schirm und einen Photographieapparat tragend, eben eintrat. Ihm folgte der kleine Enkel des Kirchenvogts, der Franztöneli, der einen Handkoffer nachschleppte.

„Da ist jetzt der Maler!" rief der Franztöneli.

„Ja, schönen Dank für den freundlichen Willkomm," sagte der lachend, „deine hübsche Base, von der du mir auf dem Weg soviel erzähltest, hätte mich fast und gar in die Arme geschlossen."

„Der Maler?!" hatte das Marieli ausgerufen und war schier erschrocken zurückgewichen.

Einen alten, feierlichen Silbergreis mit einem Bart, wie der Gottvater im Paradiese auf der ersten Seite des Bibelbuches, hatte es erwartet, und nun stand vor ihm ein junger Mensch, dem der Schalk aus beiden Mundwinkeln und der Schelm aus den braunen Augen guckte.

„Jaso, Ihr seids!" brachte es endlich heraus.

„Ei, allweg bin ich's," sagte er lachend, „hast etwa den Schatz erwartet, Kind Gottes, dass du bei meinem Anblick so enttäuscht zurückgefahren bist. Nun, einstweilen musst mit mir vorlieb nehmen, der Schatz wird wohl auch noch kommen."

„Ich will Euch den Kaffee machen," sagte sie rasch, über und über rot und huschte in die Küche hinaus, „tut unterdessen wie zu Hause."

„Gelt, meine Base ist eine grosse," machte der Franztöneli.

„Freilich," meinte der Maler und legte seine Sachen auf die Ofenbank. „Deine Base ist nicht übel gewachsen in diesem Krüppelföhrenlande. Hast du noch viel solcher Basen?"

„Nein, das ist die einzige. Der Grossvater sagt, er habe mehr als genug an ihr. Eine Herde heikelnäschiger Ziegen sei nicht schwieriger vom Grünhag abzuhalten als das Maitli vom Fenster, wenn ein paar Hosen vorbeilaufen. Weisst, da hat sie dann so lange bis sie das Wupp ferggen kann."

Mit lachenden Augen schaute der Maler auf den Knaben und wischte sich den Schweiss von der Stirne. „Was du nicht alles zu berichten weisst! Also nur eine Base hast? Aber dafür ein feines Kind," machte er für sich, „ein wohlgerateneres hat der Liebgott noch selten in seiner grossen Bildergalerie ausgestellt. Respekt vor ihm! Wo ist sie jetzt hin, die flachshaarige, die Base will ich sagen."

Die Küchentüre ging. Rauch qualmte herein; mit roten Wangen guckte das Marieli in die Stube.

„Ich will Euch und uns gleich das Nachtessen kochen," rief sie, „da es schon bald zu dämmern anfängt. Ihr könnt unterdessen ein Weilchen ums Haus gehen. Sobald gekocht ist, werde ich Euch rufen. Und du, Franztöneli, bring des Herrn Sachen in den Guckaus hinauf und dann ruf den Vater, der Maler sei da, er ist im Käskeller."

Die Küchentüre ging zu und ein Liedchen trällernd machte sich der Maler Josef Rotlacher aus der Stube. Im Stiegenbrücklein blieb er eine Weile stehen und schaute erfreut auf das Dörflein Stagelegg hinunter, dessen graue Schindeldächer schon im Schatten lagen, während noch ein Wimpel Abendrot vom spitzen Turme des neuen schönen Kirchleins wehte.

„Hier ist gut sein," murmelte er. „Und da scheine ich nun für das gewünschte Hochaltarbild Maria Himmelfahrt gleich auch ein ideales Modell gefunden zu haben. Am End hat mich der kunstfreudige Pfarrherr mit aller Absicht hier einlogiert, statt wie

ich wünschte, bei ihm. Jedenfalls muss ich das mit ihm noch besprechen."

Hochaufatmend in der abendlichen Bergluft, schritt er gemächlich zur nahen, von den Schwalben umkreisten Scheune hinüber.

Dort stand neben dem offenen grossen Tenntor ein Dengelstock und darauf lag die vom Dache herabhängende Sense.

Flugs hockte er auf dem Bänklein vor dem Dengelstock, nahm den im Stallfenster liegenden Hammer zur Hand, schwang ihn prüfend wie jung Siegfried in Lüften und begann erst bedächtig, dann immer eifriger auf die Sense loszudengeln, dass die Funken stoben, und pfiff dazu den kreuzfidelen Kupferschmied.

Unterdessen war das Marieli auf das Stiegenbänklein vor dem Hause getreten, um nach dem Gast zu schauen und ihn zum Abendessen zu rufen, denn die Milch strudelte in der Küche. Sie sah ihn vor der Scheune auf dem Dengelstock kauern und auf Tod und Leben auf die Sense loshämmern.

„Jeses Gott!" lachte sie auf. „Wenn den der Vater dengeln sähe! Er macht ihm aus der Sense eine Säge."

Da stand sie schon bei der Scheune hinter dem Maler.

„Meister!"

Überrascht wandte er den Kopf. Des Marielis blaue Augen lachten ihn an.

„Was gibt's?"

„Meister, wenn der Tod das Sensendengeln nicht besser verstände als Ihr, so könnten wir alle ewig leben."

Hellauf ging ihr Lachen in den Tag hinein. Und der Maler stimmte fröhlich mit ein.

„Darfst es nicht zu genau nehmen," sagte er, „es ist mein erstes Lehrbubenstück in der Landwirtschaft. Wenn du's besser kannst, so zeig mir's!"

Das liess sich des Windbruchbauers Tochter nicht zweimal sagen. Gleich hatte sie den Maler weggeschoben, hockte vor dem Dengelstock und dengelte mit kundiger Hand die Sense also fein heraus, dass sie der Riese Goliath für sein Rasiermesser angesehen hätte. Er aber beugte sich also lernbegierig zu ihr nieder, dass ein paar vorwitzige Schnurrbarthärchen mit Fliegenfüsschen auf des Maitlis hochroten Wangen herumtasteten. Sie war jedoch derart

in ihre Arbeit vertieft, dass sie die Schnauzhärchen für wirkliche Fliegen zu nehmen schien und sich nicht um ihr loses Spiel kümmerte. Jetzt streifte sie mit einem Finger prüfend über die Sense. Dann sprang sie so hurtig auf, dass dem Maler die flachshaarigen Zöpfe um die Nase tanzten.

„Hier," rief sie fröhlich, „hier, Meister, nehmt die Sense! Probiert sie, mäht einen Karren voll Gras! Es ist gerade Futterzeit. Sollte sie nicht schneiden wie Glas, so trage ich sie künftig zum Scherenschleifer."

Sie hielt ihm die Sense hin und zögernd, bedenklich ins hochhalmige Gras schauend, ergriff er sie. Ein paar Schritte stapfte er um den Gadenbrunnen. Dann legte er los als wollte er die ganze Welt mit einem einzigen Streich auseinanderhauen. Krach! steckte die Sense im Boden, und mit Not und Mühsal nur gelang es dem Maler, sie wieder herauszuziehen.

Das Marieli wollte sterben vor Lachen, denn nun schlug er links und rechts drauflos, als müsste er der Freiheit eine neue Gasse machen und köpfte die armen Halme also miserabel, dass das Gras aussah wie der Kopf eines Schulbuben, dem seine halbblinde Grossmutter die Haare geschnitten hat. Bald hielt er keuchend inne, der Schweiss rann ihm über das Gesicht, ihn fast blendend.

„Herrgott abeinander!" schnaufte er, „das Mähen ist ja eine wahre Herkulesarbeit".

Endlich erholte sich das Marieli von seiner Überfröhlichkeit und rief: „Ei der Tausend, Ihr tut aber auch gar zu dumm dazu."

„He," machte er mit verlegenem Lachen, „du gibst mir aber auch zu viele Aufgaben auf einmal".

„Aber das Mähen ist doch beim Kuckuck keine Hexerei," machte es. „Schaut her, man muss es nur richtig angreifen."

Ein Sprung und sie stand bei ihm, nahm die Sense und legte rasch und sicher ein paar Mahden vor seinen lernbegierigen, staunenden Augen nieder.

„So müsst Ihr's machen. Nun kommt!"

Sie nahm seine Hände, legte sie an die Sense, stellte sich hart neben ihn und half ihm die Schneide in das Gras führen. Und siehe da, es ging ganz ordentlich. Aber als er sich der warmen Hände, die auf den seinen lagen, so recht zu freuen anfangen wollte, hüpfte das Marieli wieder aus dem Heu und sagte: „So, nun fahrt

so fort, aber nicht zu stark ausholen! Ich gehe unterdessen nach dem Graskarren."

Sie lief ins Tenntor und stiess bald darnach den Karren vor sich her durch das Gras zu dem eifrigen Mähder.

„So," lachte sie, „nun macht Feierabend, Meister. Für heut haben wir Gras genug. Begriffe ich das Malen so rasch wie Ihr das Mähen, tät ich das Altarbild im neuen Kirchlein malen."

„Das Malen will ich dich schon lehren, wenn du Lust hast dazu," meinte er und stützte sich verschnaufend auf seine Sense. „Jedenfalls brauche ich dich notwendig, wenn ich das Altarbild male."

„Mich?!"

Hochverwundert staunte ihn das Maitli an. „Da möchte ich doch gerne wissen, wozu Ihr mich beim malen brauchen könntet."

„Du sollst mir Modell stehen."

Mit grossen Augen, verständnislos stand das Marieli da. Dann lachte es eins heraus. „Was soll ich stehen, Modell soll ich stehen? Ja um Gottes und aller Heiligen willen, was ist denn das?"

„Weisst, ich muss eine Marienszene ob den Hochaltar malen; was für eine hat der Kirchenrat noch auszumachen. Auf jeden Fall gibt's ein Marienbild, und da ist mir's, sobald ich dich sah, sogleich klar geworden, dass ich für das Gesicht der Jungfrau Maria deine heitern Haare und fröhlichen Augen abmalen muss. Das nennt man Modellstehen."

„Jeses, Jeses," machte über und über rot wie ein Schrot voll Weidröschen das Marieli. „Und da sollte die Muttergottes gar meine Augen bekommen?" Hellauf lachte sie jetzt. „Ihr seid ein rechter Schalk, einem sowas angeben zu wollen. Wenn der Pfarrer wüsste, was für ein Spassvogel Ihr seid!"

„Ja eben, dem Pfarrer will ich das auch sagen."

„Freilich, der wird Euch dann schön anfahren. Er wird sagen, ein Maler sollte doch wissen, wie die Muttergottes aussieht."

„Wie sieht sie denn aus?"

„He, auf keinen Fall wie ein einfältiges Bauernmaitli. Halt so überirdisch wird sie aussehen, so himmlisch, goldene Haare muss sie haben . . ."

„Goldiger, Kind Gottes, als die deinigen sind, kann ich sie nicht malen."

„Und himmelblaue Augen soll sie haben."

„Himmelblauere als du hast, kann's im Himmel und auf Erden nicht geben."

„O Maler, wie könnt Ihr einen so gut auslachen!"

„Aber wenn der Pfarrer einverstanden wäre und dein Vater, tätest du mir dann Modell stehen?"

Das Maitli sah ihn ein Weilchen mit lachenden Augen an. „Heja," machte es kichernd, „dann, glaube ich, täte ich's. Aber das gebe ja eine Bauernmuttergottes." Sie ward plötzlich brandzündrot. „Macht, macht, helft das Gras auf den Karren werfen! Wir müssen zum Nachtessen!" rief sie hastig aus und begann mit beiden Armen das abgemähte Gras auf den Karren zu werfen. Er half schmunzelnd mit, und wie nun der Karren geladen war, umfasste er mit einem male das Marieli, setzte es auf das duftende Gras und fuhr mit der ganzen Ladung auf das Tenntor los. Und obwohl es sie schüttelte und rüttelte, als wollte es ihr die Seele im Leib zusammenbuttern, blieb sie doch stiller sitzen als sie es jemals in des alten Patriarchen Abrahams Schoss getan hätte.

„Ihr seid aber einer!" sagte sie kichernd.

„Ja, das weiss ich," gab er zurück.

Da lachte sie auf als trüge sie ein Spottdrosselnest im Herzen.

Jetzt ging drüben im Tätschhause die Türe. Der Kirchenvogt Johannes trampte auf das Stiegenbrücklein heraus.

„Marieli!" rief er.

Keine Antwort. Er beschattete seine Augen mit der Hand. Wahrhaftig, dort drüben bei der Scheune stiess der eben angekommene Maler schon sein Maitli auf dem Graskarren ins Tenn.

„Marie!" rief er stärker.

Es kam aber erst recht keine Antwort.

„Donnerwetter abeinander!" brummte der Alte. „Kaum eine halbe Stunde ist der Bursche hier, und jetzt stösst er schon mein Maitli im Graskarren herum. Hm, hm. Wär er mir nicht vom Pfarrer anempfohlen, ich tät ihn gleich wieder ein Haus weiter weisen. Auf alle Fälle kann's nichts schaden, die Augen offen zu halten. Städtervolk — Flattervolk. Der würde dem Marieli ein rosenrotes Himmelbett vormalen. He da, sakerlot, sakerlot!" fuhr er schimpfend herum, „tu doch nicht wie ein Wolf im Geissgaden!

Die Haustüre schlug dem Alten an den Rücken, der Franztöneli stürmte aufs Stiegenbrücklein und lärmte: „Grossvater,

Grossvater, jetzt hat das Marieli die Milch heraussieden lassen, über den ganzen Herd und über den ganzen Küchenboden ist sie herausgesotten. Kommt und schaut!"

„Kreuzdonnerhagel, hättest du denn nicht auch dazu schauen können, du Lappi!"

Und schon hatte der Bub seine Backenpfeife weg.

„He," pflennte der Franztöneli herzzerbrechend, das Marieli hat gesagt, sie sei gleich wieder zurück, ich solle derweilen den Tisch decken, hat sie gesagt, und und," schrie er plärend auf, „und für den Maler soll ich das geblümte Kacheli mit dem brennenden Herzen auftischen, hu hu hu ..."

„Pflenn doch nicht so!" besänftigte der Alte. „Wir haben gottlob noch mehr Milch im Hause. Lauf jetzt hinüber ins Tenn, der Maler und das Maitli sollen zum Nachtessen kommen, sakerlot, sakerlot!"

Brummend machte er sich ins Haus. Der Franztöneli aber jagte hinüber in die Scheune, wo der Maler mit des Kirchenvogts Maitli das Vieh fütterte, und schrie schluchzend: „Marieli, Marieli, nun ist die Milch doch herausgesotten!"

(Fortsetzung folgt)

□□□

ROTE KALENDERTAGE

Es war solch ein Tag, den man nicht vergisst,
da jede Stunde, da jeder Schritt,
eine Woche und hundert Meilen misst.

Es gibt solche Tage, die funkeln uns rot, —
wir schmücken des Alltags Kalender damit
und wir schlagen sie nach in den Zeiten der Not.

CHARLOT STRASSER

□□□